

Klaus P. Fischer

MENSCH-GOTT-KIRCHE

Ein labiles Dreieck
Problemstudie und Diskussionsbeitrag

VORWORT

Vor vielen Jahren suchten bekannte Theologen, darunter ein späterer Papst, teils persönliche teils sachliche Antworten auf die damals umgehende Frage *Warum bleibe ich in der Kirche?*

Die Frage treibt bis heute die Gemüter um. Wie Statistiken seit längerem enthüllen, bleiben zunehmend weniger Leute in der Kirche. Ein Beobachter meinte, es liege daran, dass die Leute nicht mehr an Gott glauben. Das mag eine Rolle spielen, sagt aber nicht alles.

Häufig wird geklagt, in Vergangenheit und Gegenwart habe sich die Kirche allzu oft an Gottes Stelle gesetzt. Der Vorwurf klingt vernichtend - bis man fragt: an welches Gottes Stelle? Hätte die Kirche die Stelle des menschenfreundlichen Gottes eingenommen, gäbe es dann weniger Klagen?

Es ist zu bedenken, dass Jesus in den Evangelien eben dies tut: er redet und handelt als Platzhalter des menschenfreundlichen Gottes, bis seine Gegner ihm wegen Anmaßung den Garaus machen. Offenbar kann auch Jesus es nicht allen recht machen.

Sieht man näher hin, findet man: die Differenzen entstehen, weil die Menschen, auch die Gläubigen der Kirche, ein enges Gottesbild mit sich tragen - und ein enges Menschenbild dazu.

Davon soll im Folgenden die Rede sein.

Dabei geht es keineswegs um Existenzrecht und Heils-Bedeutung der Kirche, im Gegenteil. Denn zum biblisch bezeugten Gott gehört wesentlich seine Erscheinung bzw. Einwohnung im Bundesvolk Israel, später erweitert um sein

Erscheinen im Neuen Israel (Kirche), wie es auch das letzte Buch der Bibel, die Johannes-Apokalypse, abschließend unter-siegelt.

Der Kirche kommt vitale Bedeutung für den biblisch begründeten Gottesglauben zu. Daher wollen Gläubige ebenso wie Suchende die Kirche – die Institution, Liturgie, Verkündigung, die Verantwortungsträger, die Christen und Mitchristen – durchlässig für den Gott des Evangeliums erfahren.

Hier gab es schon immer Defizite und Desiderate. Viele lassen sich – bei gutem Willen – auf kurzem Wege klären.

Es gibt jedoch auch grundsätzliche Probleme, deren Klärung neue Entwicklungen und Veränderungen benötigt, dazu Aufgeschlossenheit für Umdenken und Neudenken.

Ein solches Problem liegt in der von kirchlicher Lehre gepflegten philosophisch-theologischen Anthropologie. Sie ist im Kern unpersönlich. Dieses Defizit überträgt sich leicht auf Moral und Praxis, ist in Konfliktfällen für viele Gläubige schmerzlich fühlbar.

Unlängst wurde es sozusagen amtlich offenkundig an der Überraschung, die das päpstliche Schreiben "Amoris Laetitia" auslöste, das wohl die Sicht der Mehrheit auf den beiden letzten Sondersynoden spiegelt. Doch unmittelbar nach Erscheinen stieß das Papst-Schreiben auch auf scharfe, ja erbitterte namhafte Opposition.

Die folgenden Seiten wollen deutlich machen, inwiefern die sozusagen ´hauseigene` Anthropologie der römischen Kirche eine alte Denkgewohnheit als Defizit enthielt. "Amoris Laetitia" bedeutet einen Durchbruch und Aufbruch, die samt Hintergrund beleuchtet werden müssen, soll das Odium, es fehle dem Text an Theologie, er rede der Beliebigkeit das Wort und liefere das Evangelium dem Subjektivismus aus, in der Wurzel entkräftet werden. Dazu wollen die folgenden Überlegungen einen Beitrag leisten. Er folgt keinem Auftrag, trägt keinerlei amtliches Gütesiegel.

Geneigte Leser seien nur höflich gebeten, den Inhalt möglichst *sine ira et studio* zur Kenntnis zu nehmen.

Es liegt am untersuchten Problem, dass es im Folgenden mitunter zu grenzwertigen Thesen und Aussagen kommt, die wohl in manchen Lesern ein *Ja, aber* hervorrufen. Das "Aber" mag berechtigt sein. Doch wird sich vielleicht zeigen, dass die gewohnte zweiwertige Logik "Entweder - Oder" nicht ausreicht. Abstrakte wie konkrete, eingängige und anstößige Gedankengänge sind Echo auf pastorale Erfahrungen, Gespräche mit Menschen in schwierigen Lebenslagen, mit Christen, die in schwere Glaubenszweifel gerieten.

Der verstorbene Kardinal *Carlo Martini* mahnte: "Du kannst Gott nicht katholisch machen. Gott ist jenseits der Grenzen und Abgrenzungen, die wir aufbauen". Zwar brauche man sie im Leben, dürfe sie aber nicht mit Gott verwechseln, "dessen Herz immer weiter ist" (Jerusalem Nachtgespräche).

Auch ein Kritiker dieser Seiten vernimmt bei Nacht den Ruf des *fernen* Menschen: *Komm herüber und hilf uns!* (vgl. Apg 16,9).

INHALT

1. Vor dem Gesetz
2. Denkt Gott in Gesetzen?
3. Die Ohnmacht des endlichen Intellekts
4. "Alles fließt" als Problem der Ethik
 - 4.1 Epikie als Korrektiv
 - 4.2 Epikie bei Jesus
 - 4.3 Allgemeine Normen: *begrenzter* Wille Gottes
- 5.1 Komplementarität im biblischen Gottesbild
- 5.2 Das *Uneindeutig-Verwickelte* menschlicher Lebensgänge
6. Individualität und Person
 - 6.1 Das Allgemeine und das *unwesentliche* Individuelle
 - 6.2 Einzelne als Außenseiter
 - 6.3 Die Entdeckung des Individuums
 - 6.4 Das Individuum als *Person*

7.1 Schritte zur Existential-Ethik

7.2 Die Person als Gabe und Aufgabe

7.3 Christliche Existential-Ethik

7.4 Wesensethik und Existential-Ethik

8.1 Lieben, wie Christus die Kirche liebt

8.2 Liebe und Arterhaltung

8.3 Statt ´platonische Ehe` Platonismus in der Ehe?

8.4 Vom Willen Gottes und vom Recht auf das Nicht-Allgemeine

9. Das Signal von "Amoris Laetitia"

10. Einzel-Schicksale und (kirchliche) Gemeinschaft

11. Soziale Gottes-Erfahrung als Aufbruch vom Tod zum Leben

Zum Autor

1. Vor dem Gesetz

Viele Menschen der modernen und postmodernen Gesellschaft halten Distanz zu Gott – zum Gott der Kirche. In ihren Augen hat er vor allem das Profil eines Gesetzgebers, dessen Gebote und Verbote moralische Maximalforderungen stellen und die Leute nötigen, sich schuldig zu fühlen. Die Kirche, Propagandistin der göttlichen Gesetze, setze gut meinende Leute unter Druck, den Druck der "Sünde", und flöße ihnen ein negatives Selbstbild ein. Das schwäche die Lebensenergie. "Katholiken dürfen ja nichts", lautet ihr mitleidiger Kommentar. Die Kirche habe die Zeitenwende verpasst. Heutige Menschen setzten auf selbstbestimmte, statt fremdbestimmte Lebensgestaltung.¹

Von kirchlicher Seite empfindet man solche Äußerungen als tendenziös, ja polemisch.

Die Verantwortlichen halten den Leuten entgegen, die Kirche wolle und tue nichts anderes, als den Leuten den Sinn ihres Lebens durch Glaube an Gott zu verkünden, ihnen Gottes Rechtfertigung durch den Glauben an Jesus Christus (nach Röm 3,22) zu eröffnen. Um Erlösung, Rechtfertigung zu empfangen, müssten die Menschen sich allerdings bereit machen.

Dieses Anliegen der Kirche kommt bei vielen Menschen nicht an. Die meisten – darunter viele Christen – ahnen kaum, was das wahre Anliegen der Kirche im Auftrag Christi ist.

Das kommt nicht von ungefähr. Denn die in Christus bedingungslos vorab gewährte Annahme der Menschen – der *Sünder* – durch Gott wird durch die kirchliche Institution, ihre Lehre und Praxis anscheinend nicht zureichend (erkennbar) vermittelt, mit der Folge, dass viele, statt durch die *Frohe* Botschaft angezogen zu werden, sich

abgeschreckt fühlen. Die Vermittlung des Evangeliums muss auch in der persönlichen Zuwendung erkennbar sein. Hier gibt es offenbar Lücken.

In der Tat galt (und gilt nicht selten bis heute) in der römisch-katholischen Kirche lange Zeit ein Konzept, welches das Glaubensleben der getauften Christen vorrangig als System von Pflichten gegen Gott (im Kern die Zehn Gebote) darstellt, deren Erfüllung oder Verletzung Gegenstand des Examens beim Empfang des Bußsakramentes war und ist. Dieses Sakrament - und damit die moralisch konkrete Glaubensschulung - ist vielerorts in eine Krise geraten. Das akzentuiert moralische Gottesbild und das davon abgeleitete Bild vom verdorbenen, unwissenden, der Erziehung bedürftigen Menschen, in früheren Epochen volkspädagogisch wirksam, wird heute weithin abgelehnt. Darin erkennt der heutige Mensch sich nicht wieder. Er weiß und spürt: Traditioneller Moralismus und Rigorismus, auf tiefes Misstrauen gebaut, manchmal gesteigert bis zur Verachtung der "schwachen" Menschen, das Unbehagen an Materie und Welt, die Überbetonung von Autorität, Ordnung, Gehorsam, einhergehend oft mit Gefühlskälte und Lieblosigkeit gegen "labile" Menschen,² die scharfe Distanzierung der *Geistlichen* von den *Weltlichen* durchzogen als Hauptströmung die Kirche jahrhundertlang und machten sich nachdrücklich im Gemüt der Generationen fest, wo sie langlebige Aversionen erzeugten. Die Leute wissen, dass es Ausnahmen - Heilige - gab und gibt. Doch sie werden kaum als Früchte des kirchlichen Betriebs wahrgenommen: wohl waren jene gläubig, liebevoll anderen zugetan, waren "anders", *obwohl* Mitglieder der Kirche ... Manche sagen, diese Fehlhaltungen seien längst überwunden. Das mag punktuell stimmen. Doch ist der Jahrhunderte alte "Schoß fruchtbar noch". Ein wichtiges Indiz, dass die römische Kirche auch von nominellen Katholiken noch immer so kritisch gesehen wird, ist die

anhaltend tiefe Krise des Bußsakramentes, jenes Sakramentes, das bis zum II. Vatikanischen Konzil als Schwergewicht katholisch frommer Praxis gelten konnte.

Traditionell wurde bei Handlungen, welche die - *Sünde* genannte - Verletzung einer der Pflichten gegen Gott beinhalten, zunächst der *objektive* Tatbestand (Art und Gewicht der Pflichtverletzung) festgestellt, dann der *subjektive* Anteil des Sünders geprüft: ob er um das Gebot oder Verbot wusste, frei handelte, welche Motive ihn leiteten, ob er unter innerem oder äußerem Druck stand, in der Situation des Handelns voll zurechnungsfähig war, ob krank oder gesund, u.a.m.

Da man damit rechnete, dass für die meisten Christen die häufige Verletzung der *Pflichten* gegen Gott sozusagen den Normalfall darstellt, riet man zu oftmaligem Empfang des Bußsakramentes, damit die Empfänger in den "Stand der Gnade" und Unschuld vor Gott zurückkehren konnten.

Positiv schärfte man ihnen ein, sie sollten, um weniger leicht zu sündigen, sich um die (natürlichen und übernatürlichen) *Tugenden* bemühen.

Damit die "Beichtväter" sich in dem ausgeklügelten System von Tod-Sünden, schweren und sog. lässlichen Sünden zurechtfinden und nicht der Gefahr erliegen, die Selbstanklagen der "Beichtkinder" subjektiv, d.h. aus ihrem persönlichen Gewissensurteil, statt entlang der offiziellen Lehre, zu beurteilen, erschienen moraltheologische Handbücher mit dem Anspruch, alle denkbaren Details einer sündigen Handlung sowie der Disposition des Sünders zu erfassen und so das richterliche Urteil des

"Beichtvaters" (im Namen Gottes und der Kirche) zu schärfen (Kasuistik). Das eigene Gewissen des "Beichtvaters" sollte ebenso wenig den Ausschlag geben dürfen wie das Gewissen des Sünders selbst (daher die Abwehr einer als "Situations-Ethik" bekannt gewordenen Strömung).³

Widerspruch ein individuelles *Gewissen* der von der Kirche vorgelegten göttlichen Norm, war es als "irrig" aufzufassen.

Wie man sieht, wurde hier, erzieherisch motiviert, der biblische *Glaube* verkürzt zur *Unterwerfung* unter göttliche Gebote und Verbote, die Glaubens*praxis* gleichgesetzt mit einer Pflichten- und Tugendlehre. Glaube im Sinne des biblischen Vertrau-Glaubens wurde als zu abstrakt empfunden.

Zudem äußert sich der Glaube der Bibel 'praxistauglich' in der Praxis der Zehn Gebote, in der frühen Kirche zudem in Sätzen, wie sie zuerst in Taufbekenntnissen, später, als Frucht doktrinärer Konflikte, in den kirchlichen Glaubensbekenntnissen definiert wurden. Daraus erwuchs die - in Form von Katechismen verbreitete - Glaubenslehre, die man als hinreichend durchdacht und geklärt ansah. Folglich deutete man Verständnisprobleme in Glaubensdingen oft als Glaubenszweifel. Bekannte jemand, ihm leuchte diese oder jene von der Kirche vorgelegte Glaubenswahrheit trotz guten Willens nicht ein, wurde ein "Verstandesirrtum" attestiert, mit der Warnung, nicht in sündhaften Glaubensabfall abzugleiten.⁴

Um dieser Gefahr zu entgehen, sei es "sicher, dass man häufig beten muss" (ebd).

Konzept und Praxis dieser Art moralisierender Glaubenslehre irritieren zahlreiche Menschen, die zwar eine Frohe Botschaft, Gott, Transzendenz suchen, aber wegen des 'Labyrinths' von Bedingungen und Hindernissen vor der Kirchtüre verharren

Die Situation hat ein wenig Ähnlichkeit mit *Franz Kafkas* bekannter Parabel "Vor dem Gesetz".

Für den "Mann vom Lande" ist der Theologe (Pfarrer) nicht selten ein mächtiger Türhüter, der Zögern und Unsicherheit des Mannes durch Legen und Ausmalen immer höherer Schwellen und Bedingungen zu vermehren scheint, bis er dem schon entkräfteten Alten erklärt, seine, des Hüters,

Aufgabe habe schon immer darin bestanden, ihm, dem Gott-Sucher, Einlass zu gewähren - Einlass zum Sinn des Gesetzes: zum Leben mit Gott und durch Gott.

Eines der Urteile des "Mannes vom Lande" sagt, "die Kirche" halte Gesetze und Normen für wichtiger als Menschen, stigmatisiere jene, deren Lebensgang anders als erlaubt, im Widerspruch zu kirchlicher Moral verläuft, und missachte deren eigenes Gewissensurteil. Damit okkupiere die Kirche den Zugang zu Gott, binde ihn an ihre eigenen Konditionen. Ein verbreitetes Gefühlsurteil.

Bekanntlich war dieser schon vor Jahrhunderten erhobene Vorwurf eine der Triebfedern für die Loslösung der reformatorischen Christen von der römischen Kirche, da sie in Haltung, Intransigenz und Verlautbarungen der damaligen Kirchenleitung keinen Zugang fanden zu einem persönlich zugewandten, gnädigen Gott und da die praktischen Leistungen der Gläubigen allzu oft als Glaubensersatz genommen wurden, woran sich eine schachernde Phantasie entzündete.

Heute entfacht kirchenamtlicher Umgang mit Wiederverheiratet-Geschiedenen oft tiefen Groll.

Das primär *moralische* Glaubens-Konzept litt und leidet an bedauerlicher Einseitigkeit: der Gottesbezug der Gläubigen wird leicht zu einer *bürokratischen* Angelegenheit, ja zum "*dealing*" mit Gott.

In legalistischer Perspektive macht sich die *Individualität* eines Gläubigen vor allem bemerkbar in *Abweichungen* von den Geboten und in der *Häufigkeit*, mit der sie geschehen, also *quantitativ*.

Nun wissen erfahrene Seelsorger: unter Menschen, die z.B. *geschieden und wiederverheiratet* sind, gibt es nicht selten Unehrllichkeit, Selbstbetrug und Subjektivismus, wie auch nicht-kirchlichen Eheberatern und Therapeuten bekannt ist. Dieser Umstand nötigt nachdenkliche Zeitgenossen - Christen und Nicht-Christen -, vor dem Menschlich-Allzu-Menschlichen zur Kunst der

Unterscheidung: Berater, Beraterinnen sollten ebenso viel Einfühlung wie Unerschrockenheit zeigen.

Ehescheidung oder "Ehebruch" wurde ja nie als Bagatelle aufgefasst. Das alte jüdische Gesetz verhängte dafür die Todesstrafe (Lev 20,10). Auch in der frühen Kirche verlautete, Unzüchtige und Ehebrecher werde Gott richten (Hebr 13,4; Jak 4,4). An der harten Sprache erkennt man, dass Ehe-Scheidungen den jungen Gemeinden große Sorgen bereiteten, die in Gemeinden wohl auch eine andere Scheidung, die zwischen Anhängern und Gegnern der Beteiligten, im Gefolge hatten. Da wurde wohl oft der Lebensnerv berührt, sodass man in der Schuldfrage nicht differenzieren mochte.

Allerdings lässt die Einstellung Jesu erkennen, dass ihm das Leid der Getrennten und darob Stigmatisierten nicht fremd ist. Dem Pharisäer, der Gott betend dankt, dass er nichts gemein habe mit Räubern, Betrügern, Ehebrechern und Zöllnern, spricht er die Erhörung durch Gott *ab* (Lk 18,10-14). Die von Gesetzes-Frommen beim Ehebruch ertappte Frau, Jesus zur Verurteilung überstellt, verurteilt er nicht, sondern ermutigt sie zu einem neuen Anfang (Joh 8,3-10). Der Samariterin, die nacheinander sechs Männer hatte, bietet er ohne Verurteilung "lebendiges Wasser" an (Joh 4,5-26).

Die behutsame Einstellung Jesu ist kaum denkbar ohne den bildkräftigen Rahmen des Bundes, der JHWH mit Israel verbindet. Zahlreich sind die Anklagen der Propheten gegen Israel: dieses sei treulos seinem göttlichen Liebhaber, ja Gemahl gegenüber wie ein ehebrecherisches Weib, das immer wieder um andere Götter buhle; deshalb lasse Gott sich von ihm scheiden (Hos 1,2.6.9; 2,4.7; 3,1-5; 4,2; 7,4; Jes 57,3; Jer 3,1-13.20; 9,1; 13,26f; Ez 16; 23). Doch die Liebe des göttlichen Bräutigams ist nicht erloschen, nach Ausbrüchen des Zorns kehrt sie - unüblich unter Menschen (Jer 3,1) - sich der untreuen Frau wieder zu und bietet ihr

verzeihend neue Geschenke und Prachtkleider an (Jes 54,4-10; 62,2-5; Jer 31,3-4; 33,10-11; Ez 16,59-63; Apk 21,2).

Dieses Ur-Symbol ist in Jesu Geist und Herz gegenwärtig.

Wie Erfahrung lehrt, gibt es kaum Trennungen zwischen Lebenspartnern, die nicht von Leiden ausgelöst werden und mit großen Schmerzen einhergehen.

Die folgenden grundsätzlichen Erwägungen sind einseitig, weil angerührt von Trennungs- und Begleitschmerzen vieler Menschen, die sich am Ende nicht anders zu helfen wussten, als sich zu trennen – wohl ahnend, dass im Herzen eine schlecht heilende Wunde zurückbleibt, die man kaum jemandem eröffnen kann und will.

Dieser Bereich birgt viele Tragödien mit unverdientem Leid für Kinder, Eltern, nahe Angehörige. Das Empfinden, an schmerzliche Entwicklungen, an leidende Menschen werde zuerst der moralische Maßstab (das "göttliche Gesetz") gelegt, steigert das gefühlte Leid bis zu Verzweiflung oder Trotz.

Das moralische Verdikt zehrt häufig von einem schiefen bzw. einseitigen Menschenbild.

Im Folgenden soll überlegt werden, ob und wie weit allgemeine Normen und Gesetze Einzelschicksale erfassen.

Darüber hat man sich im abendländischen Raum schon früh Gedanken gemacht.

Dabei regt sich eine *noch grundsätzlichere* Frage: Wie weit ist denn der menschliche Geist fähig, göttliche Gesetze und Gottes "Willen" normativ-eindeutig zu erfassen und auszulegen? Anders gefragt: Können göttliche Gebote und Verbote absolut und zwingend gelten, die vom *menschlich-endlichen* Verstand in *endlich-begrenzter* Weise begriffen und ausgelegt werden?

¹ Allerdings nehmen Teile der zu Selbstbestimmung gerufenen westlichen Jugend die traditionell klaren Lebensregeln muslimischer Altersgenossen respektvoll, fast neidisch zur Kenntnis - Phänomen einer langsamen Schub-Umkehr?

- ² Siehe *A. Görres*, Pathologie des katholischen Christentums, in: *F.X. Arnold/K. Rahner*, Handbuch der Pastoraltheologie Bd. II/1 (Freiburg-Basel-Wien 1966), 277-343
- ³ *H. Jone*, Katholische Moraltheologie auf das Leben angewandt (Paderborn 181961), Vorwort
- ⁴ Siehe *Jone* Nr. 157.3 u. Nr. 123

2. Denkt Gott in Gesetzen?

Ein ähnliches Problem taucht bei der Erforschung von Natur und Kosmos auf:

Berühmte Gelehrte in Vergangenheit und Gegenwart glauben, die gesetzmäßige Ordnung der Welt, mathematisch-symbolisch darstellbar, sei *Spiegel* des Schöpfers. Die *Schöpfung* sei ganz wesentlich mit der *Ordnung* der Welt identisch.

Ähnlich dachten schon die altgriechischen *Pythagoreer* und *Platon*. Für neuzeitliche Forscher wie *Kepler* und *Galilei* war das in mathematischer Sprache lesbare Buch der Natur eine göttliche Offenbarung *neben* der biblischen. Ähnlich dachte *Newton*. *Leibniz* konnte gar sagen, die Welt entstehe, wenn Gott rechne. Bedeutende Physiker des 20. Jahrhunderts (z.B. *Wigner*, *Heisenberg*) gaben dem Staunen Ausdruck, dass der Kosmos mit seinen Dimensionen für Menschen-Verstand offen, zugänglich ist, statt sich in Dunkel und Fremdheit zu entziehen. Für *Einstein* war die Erfahrung der "Begreiflichkeit" der Welt mit religiöser Erfahrung "verwandt", wo nicht identisch. Auch für *Planck* waren die Naturgesetze Hinweise auf den Schöpfer.

So kann man denken, doch mit Vorbehalt: auch wenn gesetzmäßig formulierbare Erkenntnisse über die Natur eine Brücke zu Gott bilden mögen, tun sie es *nur begrenzt*. Mathematischer Verstand, wie dem Menschen eigen, ist ein Indiz für die *Endlichkeit* seines Verstandes.

Das liegt (nach *Kant*), an der *Zeit* als apriorischer Anschauungsform des sinnlichen Rezeptiv-Vermögens.⁵ Darüber hinaus ist (nach *Heidegger*) die Zeit nicht nur eine Grund-Form sinnlicher Wahrnehmung, sondern charakterisiert - als „Zeitlichkeit“ - die (existenziale) *Grundstruktur* menschlichen Daseins überhaupt. Schon